

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 57.

Samstag den 15. Juli.

1848.

F r i e s t.

Im April 1844.

Auf des Berges hoher Spitze
Stand ich voll Bewund'ring da,
Und der Sonne Strahlenlichte
Schossen auf die Adria.

Ihre spiegelglatte Fläche
Glänzte wie gebirgen Gold,
Gleich als hätten Kavabäche
Es in Gluthen hingerollt,

Und darauf in weiten Bogen,
Tausend Silberschwänen gleich,
Kamen Schiffe hergezogen
Aus so manchem fernen Reich'.

Ihre Menge schnaubend theilte
Stolzer Dampfer Trauerflor;
So bricht oft, wo Freude weilte,
Rasch des Unglücks' Macht hervor!

Doch nicht Unheil bergend bringen
Sie daher den nassen Pfad;
Gäste nur und Schätze bringen
Sie der schönen Meeresstadt.

In dem Hafen — welch' ein Leben!
Auf den Molo's — welch' Gemüth! —
Abschied nehmen, Grüsse geben,
Wechselt dort im bunten Spiel!

Und dahinter zieht Tergeste,
Seine stolzen Häuserreih'n;
Ladet wie zum Völkerverste
Alle Nationen ein! —

Im Juni 1848.

Was erblick' ich? — Feuerschlünde
Am Gestade ringsherum! —
Und des Meeres blaue Gründe
Leer von Schiffen, öd' und stumm!

Nur im Hafen, dichtgedrängt,
Thürmt sich hoch ein Mastenwald;
Doch von Wimpeln unbehängt
Und kein lust'ger Sang erkallt.

Auf den Plätzen, in den Gassen
Lagern Krieger ernst umher;
Statt der buntbewegten Massen,
Kampfbereite Bürgerwehr!

Wem, F r i e s t, gilt diese Haltung
Setzt, wo Freiheit uns geschenkt?
Wo zur besseren Gestaltung
De's Reich' seine Völker lenkt?

Setzt, wo sich dein Handelsleben
Mit den Künsten im Verein'
Mächt'ger, blühender soll heben,
Schließen Dich Kanonen ein?! —

Dort an die reich's grüner Küste
Sammelt Flotten der Verrath;
Ist mit feindlichem Gelülte
Diesem Friedensort genagt,

Während: heilige Bürgertreu
Sey auch hier ein leerer Schall;
Doch F r i e s t, wie er auch dräue,
Steht umschirmt durch ihren Wall!

Mag ihm auch ein and'rec fehlen;
Dieser schüzet es genug!
Wo sich Muth und Treu' vermählen,
Dort zersplittert Feindestrug.

Darum harre aus, Tergeste,
De's Reich's schönster Edelstein!
Bald entweichen diese Gäste:
Du wirst strahlender nur seyn!

Ihren Scepter wird dir bringen
Frei die stolze Adria,
Und du wirst ihn ruhmvoll schwingen —
Edler, als Venetia! —

M. Vehovar.

Das Volk der Slovenen.

(Schluß)

Nachdem wir auf diese Art den Zeitpunkt unseres Strebens offen dargelegt haben, finden wir es noch zur Beschwichtigung der hie und da gegen unsere Tendenzen entstandenen Aufregung nothwendig, unsere feierlichste Bewahrung gegen die grundlosen Verdächtigungen einzulegen, daß wir nämlich:

1. dem Panславismus in die Hände arbeiten, und
2. daß wir auf eine Trennung Sloveniens von den deutsch-österreichischen Gebietstheilen in der Form eines selbstständigen Reiches hinarbeiten, und daß wir, um dieses um so leichter zu erzielen, uns dem Anschlusse an Deutschland widersetzen.

Wir verwahren uns auf das Entschiedenste gegen alle Insinuationen einer uns völlig fremden, sogenannten panslawistischen Propaganda. Nicht etwa, daß wir wissentlich im Sinne des Panславismus nicht wirken, sondern wir sind uns auch auf das Klarste bewußt, daß unser Streben, dessen Endziel die Größe, Macht und polit. Selbstständigkeit des Kai-

sterreichs Oesterreich ist, geradezu jener angeblichen Tendenz, alle Slaven zu einem Staate zu vereinigen, entgegenwirkt. Wenn schon Jemand, so arbeiten die österreichischen Deutschen und die Magyaren dem Panславismus in die Hände; die Deutschen, weil sie durch Unterwerfung unter die deutsche Central-Regierung zu Frankfurt a. M. die Selbstständigkeit Oesterreichs unnöthiger Weise aufopfern; dann weil sie ihre slavischen Staatsgenossen zu gleicher Unterwerfung drängen und mit dem Schwerte in der Hand sie dazu zu zwingen drohen; die Magyaren aber, weil sie die gleiche Berechtigung der Slaven anzuerkennen mit empörendem Hochmuth sich weigern. So werden die Deutschen und die Magyaren die österr. Slaven nöthigen, ihre Blicke auf das mächtige Rußland zu richten, und früher oder später einen Schritt zu thun, den sie sonst als freie Völker gewiß unterlassen würden.

Ein wahrer Oesterreicher, und für solche erklären wir uns, muß gegen den Panславismus feyerlichst protestiren. Wir halten den Panславismus gegenwärtig für ein hohles Hirngespinnst, welches von den Franzosen erfunden in den Köpfen einiger fanatischer Deutschen und Magyaren seinen Spuck treibt, welche aber mit Händen und Füßen dahin arbeiten, daß er für die österr. Slaven zu einer Nothwendigkeit würde. Es mag auch seyn, daß es, so wie in Republicken einzelne Monarchisten und in Monarchien einzelne Republikaner, so auch bei den einzelnen slavischen Volksstämmen schon jetzt einige erhitzte Fanatiker geben mag, welche, das unpractische des Panславismus nicht begreifend, sich zur Vertreibung ihrer Langweile mit diesen unausführbaren Gedanken herumtragen, aber das Volk in seiner überwiegenden Mehrzahl, ohne deren Zustimmung die Begründung eines panslavischen Königreichs unmöglich wäre, kennt nicht einmal dieses Wort, viel weniger die Sache selbst, und sogar in russischen Büchern und Zeitungen soll es, wie Sachkundige behaupten, unmöglich seyn, auch nur das Wort Panславismus aufzufinden. Welchen besonnenen österr. Slaven konnte es übrigens nunmehr einfallen, zur Verwirklichung der Ideen eines panslavistischen Reiches, auf das Glück unter der constitutionellen österr. Regierung zu leben, zu verzichten, um sich unter das Sclavenjoch der russischen Regierung zu beugen?

Angenommen aber, jedoch nicht zugegeben, die Idee eines panslavischen Reiches wäre ausführbar oder deren Ausführung würde durch das Treiben der Deutschthümler oder Magyaren zu einer Nothwendigkeit, so erlauben wir uns die Frage, warum denn ein panslavisches Reich minder berechtigt seyn sollte, als ein pangermanisches? Haben denn nur etwa die Deutschen Volksstämme von Gott das ausschließende Privilegium erhalten, sich zu einem organischen Ganzen zu constituiren? Sollten denn die slavischen Volksstämme, wenn dieses, gegen unsere Ueberzeugung ausführbar wäre, oder wenn es einst nothwendig werden sollte, nicht zu einem gleichen Schritte berechtigt seyn? Sollten sie es darum nicht seyn, weil es den Deutschen unheimlich wird, wenn sie sich an ihrer Seite ein Reich von mehr als 80 Millionen Menschen denken? — Doch lassen wir diese Phantasiegebilde auf sich beruhen und halten

wir uns auf dem practischen Felde, welches wir uns zur Grundlage unserer Betrachtungen ausersehen haben.

Es liegt durchaus außer dem Bereiche unseres Zweckes, aus der von Slovenen bewohnten Gebietstheilen der österr. Monarchie ein selbstständiges Reich zu gründen; wir wünschen nur im Interesse des slavischen Volksstammes, daß die sämtlichen Slovenen, welche ihrer Abstammung, ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen nach einen Volksstamm bilden, bloß zum Behufe einer gleichförmigen polit. Verwaltung, aus den bereits oben erörterten Gründen zum einem Ganzen verschmolzen werden, welches jedoch, nach wie vor, eine Provinz der österr. Monarchie zu bilden hätte. — Hinter diesem Wunsche liegt keine separatistische Tendenz, gegen die wir uns hiemit ausdrücklich verwahren; er beruht vielmehr auf der Ueberzeugung, daß in diesem und nur in diesem Wege ein gedeihliches Entwickeln des ganzen slovenischen Volksstammes, welcher sich ungefähr auf 1½ Million Seelen beläuft, möglich sey, und daß durch Belebung und Stärkung des Theiles der ganze Staat gewinnen müsse. Nicht nur daß wir keine Trennung des slovenischen Volksstammes von dem ihm verbrüdernten deutsch-österr. nicht wünschen, erklären wir vielmehr ausdrücklich, daß wir, wenn uns irgendwo eine solche Tendenz bekannt werden sollte, mit Wort und That dagegen zu wirken, nicht einen Augenblick säumen würden.

Bei diesen unsern Gesinnungen kann uns die Behauptung nur ein mitleidiges Lächeln ablocken, daß wir uns, um die Gründung des Reiches Slovenia zu erleichtern, dem Anschluß an Deutschland widersetzen.

Wir sind durchaus nicht gegen einen Anschluß an Deutschland, aber wir sind um so heftigere Gegner jener Parthei, welche diesen Anschluß durch das Band eines Nationalparlamentes in Frankfurt a. M. bewerkstelligt wissen will. Unterwirft sich Oesterreich hinsichtlich der sogenannten deutschen Bundesländer dem deutschen Parlamente und dessen Beschlüssen, so ist es klar, daß es bezüglich dieser Länder seine Selbstständigkeit und den wichtigsten Theil seiner Souveränität eingebüßt hat, denn nach dem Programme des Vorparlamentes sollen die Einzelstaaten zu Gunsten der Centralgewalt zu Frankfurt am Main folgender Attribute der Souveränität sich begeben, nämlich: in Bezug auf 1) des Heerwesens (ganz Deutschland soll nur ein Heer haben), 2) der Vertretung gegenüber dem Auslande, 3) der Gesetzgebung über Handel, Schiff-Fahrt, Zollwesen, Münze, Maß, Gewicht, Posten, Wasserstraßen und Eisenbahnen, 4) der Gesetzgebung über das Civil- und Strafrecht, so wie über das gerichtliche Verfahren, etc. etc. — Dem zu Folge müßte Oesterreich auf die wichtigsten Theile seiner Gesetzgebungsgewalt verzichten und sich den Ansprüchen des Frankfurter Parlamentes unterwerfen. Der über den Reveaur'schen Antrag im deutschen Parlamente bereits gefaßte Beschluß ist ein zureichender Grund für die Annahme: man werde es in Frankfurt a. M. nicht dulden, daß ein dort zum Gesetze erhobener Antrag bei uns, selbst wenn es die Verhältnisse als nothwendig erforderten, diesem gemäß abgeändert werde.

Welche klägliche Rolle nun wird unser Reichstag in Wien dem deutschen Parlamente gegenüber spielen?

Betrachten wir insbesondere das österr. Heerwesen. — Das österr. Heer war bis nun der Ausdruck der Einheit der österr. Monarchie. Officiere aus allen österr. Volksstämmen dienten oft in einem und demselben Regimente in brüderlicher Eintracht neben einander. Ein gleiches Reglement, ein gleiches Commando, die gleichförmige Ubrichtung, gleiche Geseze und Organisation brachten in das Heer einen Gemeingeist, welcher gleichsam das Prototyp dessen bildete, was aus dem ganzen österreichischen Kaiserstaate werden sollte. Diese Einheit im österr. Heerwesen geht mit Aufopferung der Selbstständigkeit Oesterreichs durch die Unterwerfung unter das deutsche Parlament auf immerdar verloren. Ungarn mit den dazu gehörigen Ländern wird ein eigenes Heer — Böhmen, welches sich dem deutschen Parlamente nicht unterordnen mag, so wie Galizien auch ein eigenes haben, während die Militärkräfte der der Centralregierung in Frankfurt unterworfenen Provinzen der vollziehenden Gewalt des deutschen Bundes untergeordnet und deutsche Organisation erhalten werden. Somit wird durch die Zerspitterung des österr. Heerwesens die militärische Macht Oesterreichs, die Hoffnung und Stütze seiner Zukunft, zu Grabe getragen werden. Die Germanomanen, welche mit dem größten Fanatismus die Unterwerfung Oesterreichs unter die deutsche Centralregierung in Frankfurt a. M. betrieben, in dem eitlen Wahne, dadurch Oesterreich zu retten, werden nachträglich, jedoch leider zu spät, zu der Ueberzeugung gelangen, daß ihre Hastigkeit dem Kaiserthume Oesterreich durch die Aufopferung seiner Selbstständigkeit eine Wunde versetzt habe, an der es, wo nicht zu Grunde gehen, doch ewig fort stichen wird.

Wir verkennen nicht die Nützlichkeit gleichförmiger Institutionen in Deutschland und Oesterreich, wir begreifen recht wohl, wie dadurch Handel und Wandel gefördert wird, allein zur Erzielung alles dessen wäre es nicht nothwendig, daß uns das Frankfurter Parlament (bei dem die 190 österr. Deputirten, wenn sie vollzählig vorhanden sind, 410 außer-österreichische sich gegenüber haben, und daher möglicherweise mit 220 Stimmen überstimmt werden können) Geseze vorschreibe.

Es widerstrebt unserm Gefühle als Staatsbürger des mächtigen österr. Kaiserreiches, die Größe, Macht und polit. Bedeutung desselben irgendwie verringert zu wissen, daher können wir den Anschluß Oesterreichs an Deutschland nur in der Form als Staat zum Staate, nicht aber als untergeordneter Theil zu einem übergeordneten Ganzen billigen. Würde die Verbindung Oesterreichs mit Deutschland in der Form als Staat zum Staate bewerkstelligt, so würde einerseits die Selbstständigkeit und Autonomie Oesterreichs, folglich seine politische Würde aufrecht erhalten seyn, und es könnte andererseits vertragsmäßig nicht nur bedungen werden, sich gegenseitig mit der Militärmacht gegen äußere und innere Feinde beizustehen, sondern auch bestimmt werden, daß jene Geseze, welche die deutsche Centralgewalt über die im obigen Programme des Vorparlamentes angegebenen Gegenstände er-

lassen würde, immer auch der Verathung der österr. Gesezgebung unterzogen werden sollen, um dieselben, so weit es die österr. Verhältnisse zulassen, auch bei uns einzuführen.

Dieses Auskunftsmittel wollte die Partei der Germanomanen durchaus nicht. Als in Folge der Märzereignisse ein heftiger Sturm hereinbrach, als das Schiff des österr. Kaiserstaates darüber zu krachen anfing und die Wogen über dasselbe hoch emporschlugen, so daß sie den frühern Steuermann und seinen ganzen Anhang wegspülten; da gab es eine Partei, welche den nahen Schiffbruch Oesterreichs mit Zuversicht prophezeite.

Mit dem Rufe: „Rette sich wer kann!“ stürzte unbesonnen die rathlose Partei der Germanomanen, mit der schwarz-roth-goldenen Fahne in der Hand, auf den von den Wogen hin und her getriebenen Balken des deutschen Parlaments, und glaubte dort die Rettung für Oesterreich finden zu können. Jene Partei hingegen, welche das sturmbewegte Schiff nicht herzlos verlassen wollte, welche in der zudersichtlichen Erwartung, daß sich die Wogen legen würden, Hand anlegte, um mit den am Schiffe vorhandenen Mitteln dessen Untergang zu verhindern, um es in den Hafen der Sicherheit, Ruhe und des vollen Genusses der politischen Freiheit zu führen, diese Partei, sagen wir, wurde als eine feindliche, an dem Untergange des Staates arbeitende, verdächtiger.

kehrt die Zeit der Besonnenheit wieder, so wird es jedem Einsichtsvollen klar werden, wer es mit dem Vaterlande besser meinte, oder wessen Rathschläge klüger waren. Wir wünschen aufrichtig, daß unsere Gegner, die uns so sehr anfeinden, auch dann noch die von ihnen angewendeten Rettungsmittel als die bessern finden. Sollten sie sich aber, wie zu besorgen steht, dann dahin aussprechen, daß unsere Vorschläge die bessern waren, dann werden wir von ihrem Bekenntnisse sagen müssen: „Es ist zu spät!“

Wien am 20. Juni 1848.

Berein „Slovenia“ in Wien.

Feuilleton.

In Oesterreich kostet der Soldat — in allen seinen Beziehungen 60 fl. an Bequartirung und 80 fl. an Erhaltung und Bekleidung, im Ganzen daher 140 fl. jährlich; der französische 200 fl., der russische 120 fl., der preussische 110 fl., der englische 300 fl. und der Soldat der Freistaaten 325 fl.

Diamantoiden. — Am rechten Ufer der Nicolajeffka im Gouvernement Tobolsk (Sibirien) hat man ein reichhaltiges Lager eigenthümlicher Steine beim Goldwaschen gefunden. Sie haben eine vollkommene Aehnlichkeit mit den Diamanten, ausgenommen, daß sie ein wenig minder schwer und minder hart sind, obgleich härter als Granit. Man will sie Diamantoiden nennen.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Professor der Chemie irgendwo hatte im Collegium eine electriche Batterie gefüllt und sagte zu seinen Zuschauern: „Sehen Sie, meine Herren, die Füllung dieser Flasche ist so stark, daß sie im Stande ist, einen Menschen zu tödten und einen Ochsen zu betäuben.“ Unversehens kam bei diesen Worten

der Professor der Batterie zu nahe; sie entlud sich und warf ihn zu Boden. Die Studenten sprangen hinzu, um ihm beizustehen, allein es war unnöthig; denn mit den Worten: „Gott sey Dank, ich war nur betäubt,“ raffte sich der Professor wieder auf.

Ein Schuster in Berlin legte bei einer Wahlversammlung folgendes politische Glaubensbekenntniß ab: „Ich bin Aulutheraner, liebe den König über Alles, hasse den Prinzen von Preußen, will die Revolution, verehere Ordnung und Ruhe, und stimme unbedingt für eine provisorische Regierung.“

Correspondenz.

Wien am 9. Juli 1848.

(K.) In der gemüthlichen, einzigen Kaiserstadt Wien habe ich vor wenig Jahren die schöne Studienzeit beendet. Seit dem haben wir das Jahrhundert überflügel, und unsere damaligen kühnsten Freiheitsträume weit hinter der wirklichen Gegenwart zurückgelassen. Mit welcher Spannung betrat ich daher das Pflaster, welches vor Kurzem von dem für seine junge Freiheit besorgten Volke zu Barricaden aufgethürmt wurde, und ich glaubte, das Wien, welches mächtig den Stoß zu dem gewaltigen Umschlage gab, würde von der notwendigen Rückwirkung desselben in seinen Grundfesten erbebt, kaum mehr erkennbar seyn. — Zu meiner Beruhigung habe ich mich darin getäuscht. Nichts verräth dem Auge des Ankommenden die vor sich gegangenen Ereignisse. Ruhe und Ordnung, Sicherheit der Person und des Eigenthums herrschen überall, und fürchtlos auch genießt sie ohne Rückhalt die Menge der Bevölkerung. Die beliebtesten Spaziergänge werden wie ehemals besucht; man vermisst höchstens die zahlreichen Carrossen der zerlöbtenen Flüchtlinge. Noch sitzt und ergeht man sich unbefangen am Wasserglacié, wo den ganzen Tag fort Strauß'sche Walzer, Polka's abwechselnd mit dem deutschen Volksliede erklingen. Noch raucht man harmlos in den vollgedrängten Bierhäusern Abends sein Pfeifchen bei einer halben Löffler, und der heimkehrende Gast wird höchstens durch das „Fahr'n mer r' Gnaden“ des noch immer jovialen Fiakers aufgeschreckt. Mit Stauern bewunderte ich bei dem, dem Erzherzog Johann, als erwählten deutschen Reichsverweser, am 5. d. M. Nachts abgehaltenen Fackelzuge die ruhige, gemessene Haltung der aus allen Vorstädten und der Umgebung in zahllosen Massen in die Stadt geströmten Volksmenge. Kein Unfall, kein störender Moment entzog dem erhabenen Schauspiel die Aufmerksamkeit. — Und worin liegt der Grund? — In der allgemeinen Freiheitsbegeisterung, in der Einheit des Strebens, im festen Aneinanderhalten und im unbegrenzten gegenseitigen Vertrauen aller Volksclassen. — Man könnte beinahe sagen, die radicale, streng demokratische Partei sey hier die einzige, alle übrigen zersplittern sich in unbedeutende Fractionen. Mit Enthusiasmus wird für die Volkssache überall gesprochen und geschrieben, alles Conservative, hier sogenanntes Schwarze, wird verspottet und verhöhnt. — Dieser Enthusiasmus wurde insbesondere durch die Wahl des allverehrten Erzherzogs Johann zum deutschen Reichsverweser, durch die feierliche Ankunft und Gegenwart der Frankfurter Deputirten ins Unendliche gesteigert. Ein endloser Jubel, unzählige deutsche Fahnen in den Straßen, stets wechselnde Festlichkeiten, wobei besitzende Reden gehalten werden, verkünden zur Genüge die allgemeine Freude über den innigsten Anschluß an das freie Deutschland. Der einstimmige feste Entschluß, für die Freiheit vereint kämpfen, und alles opfern zu wollen, macht jede Reaction unmöglich. Doch fürchtet man noch immer dieses Gespenst, spricht sich gegenseitig Muth zu, und hält sich gefast gegen einen Angriff. Seit einigen Tagen spricht man von stärkern Truppensammungen in und um Wien, und verlangt hierüber Aufklärung. Unermüdet übt sich die Nationalgarde und die academische Legion in den Waffen, täglich Morgens und Abends wird am Glacié und den Linien in Feuer exercirt. Der Eifer und die Unverdroffenheit in der angelegten Dienstleistung können wahrhaftig den Provinzialstädten als Muster dienen. Fast alle Garden sind uniformirt und mit Musketen bewaffnet. — Der Ausschuß der Bürger, Studenten und Nationalgarde spielt hier eine mächtige Rolle. Sein letztes und wichtigstes Werk war die Auflösung des Ministeriums Pillersdorf am 8. d. M., an dessen Stelle nun Dobblhoff mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt ist. — Die Aulaf hat in ihrer unmittelbaren politischen Wirksamkeit aufgehört, jedoch bleibt dieselbe immerfort der Sitz der wärmsten Verfechter der Volksfreiheit. Ich habe dieselbe am 8. d. M. Nachmittags besucht,

als eben unser Landemann Füller die aus den vereinigten Staaten Nordamerika's abgeordneten Brüder Constant vorstellte. Nachdem diese unter unbeschreiblichem Jubel die Versicherung ausgeprochen, daß die Freistaaten Amerika's den freien Oesterreichern in jeder Gefahr hilfreiche Hand leisten wollen, und sie als Brüder betrachten, dann Füller, Pannasch, Sartory und einige Andere ergreifende Reden hielten, besetzten alle sich küßend die Berbrüderung. Auch unser ehrenwerthe Deputirte, Herr Ambrosch, begrüßte Johann Herrn Füller als seinen Landemann und Bruder. Er, als Abgeordneter des Landes, erklärte, „daß Krain stolz ist, einen Mann *) sein nennen zu können, den Wien, der Sitz der Freiheit und Intelligenz, in drei Bezirken als Deputirten gewählt hat. Die Aulaf möge versichert seyn, daß das kernige, politisch unverdorrene Landvolk seiner Heimath dankbar alle Errungenschaften der Universität anerkenne; eine mißbilligende Aeußerung hierüber sey niemals von demselben ausgegangen. Man möge uns nicht mißverstehen, als wollten wir uns von deutschen Interessen losreißen. Wir kennen keine Separationsgelüste. Freudig bewegt von dem herrlichen Gesenke der Freiheit, daß sie uns gegeben, wünschen wir vielmehr in ihren Bund aufgenommen zu werden. Freundschaftlich mögen sie uns als Brüder die Hände reichen. Nur unsere Nationalität, unsere Sprache wünschen wir garantirt zu haben.“ — Dieß heiläufig war der Inhalt der Rede, die oftmals von allgemeinem rauschenden Beifall unterbrochen wurde. — Wegen der am 8. Abends erfolgten Abreise des Erzherzogs Johann nach Frankfurt, wurde der Reichstag wieder auf den 18. d. M. verschoben. Doch glaubt man auch an diesen spät hinausgeschobenen Eröffnungstermin nicht und hofft überhaupt wenig von dem Reichstage selbst. Von unsern krainischen Deputirten, mit denen ich seit der gemeinschaftlichen Hiereise täglich das Vergnügen habe, zu verkehren, dürfen wir das Beste erwarten. Was jedoch die verschiedenartigen Elemente der Gesamtmonarchie zusammenlegen werden, weiß Niemand. Ein dichter Schleier verhüllt uns die Gestaltung der Dinge. Die nächste Zukunft soll ihn lüften.

Entgegnung.

In dem „Ilyrischen Blatte“ Nr. 56 vom 11. d. M. wurde den Krakauer Sängern eine bessere Auswahl des zu Singenden anempfohlen. Wir entgegenn hierauf Folgendes: Wer zu einem edlen Zwecke, wie es die Krakauer Sängergesellschaft, ohne allen Eigennuß und Entgelt etwas beiträgt, verdient eher volle Anerkennung als öffentliche Kritik. Die Krakauer Sängergesellschaft sind Natursänger, und von keiner Gesangs- oder Operschule gebildet worden, und sie glaubten mit dem, was sie dem allgemeinen Besten in guter Absicht gebracht — nach ihren Kräften entsprochen zu haben. Der Mangel an Zeit, so wie der Mangel an neuern slovenischen Gesangsweisen, wird uns vorläufig vor dem verehrten Publicum entschuldigen, nur bitten wir in Hinkunft, uns mit der öffentlichen Kritik zu verschonen, da es keinem Dilettanten gefallen wird, sich in öffentlichen Blättern besprechen zu lassen. **)

Laibach am 14. Juli 1848.

Die Krakauer Sängergesellschaft.

Druckfehler = Berichtigung.

In Nr. 55 des „Ilyrischen Blattes“, in dem Berichte des slovenischen Vereins, ist statt: „möglichst vollständiges Wörterbuch“ zu lesen: „möglichst vollständiges Taschenwörterbuch.“

*) Herr Füller, Religionsprofessor an der Universität, einst deutscher Prediger in Laibach, aus Radmannsdorf gebürtig, wurde in 3 Wahlbezirken Wiens als Reichstags-Deputirter gewählt, und hat für die Vorstadt Mariahilf optirt.

***) Nur nicht gleich Feuer im Dache, meine lieben Krakauer Sängergesellschaft! Es war ja nicht so böse gemeint — überdies ist ja ein Rath keine Kritik! — Wer erkennt nicht gerne die sehr vorzüglichen Sängertalente der wackern Krakauer Sängergesellschaft? Ist nicht schon nach der ersten Production dieser Sängergesellschaft, wie auch neulich ihrer guten Einschulung erwähnt worden? — Nur einige von den schönen nationalen Liedern hätte Mancher gewünscht, in die der Chor so gut eingübt ist, wenn sie auch nicht neu gewesen wären, denn oft ist das Alte besser als das Neue.

Leopold Kordeß.